



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stieler, Karl: Italienische Reisebilder : 2. Mailand.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Italienische Reisebilder

von Karl Stieler.

### 2. Mailand.

Nicht in seiner äußern Erscheinung, aber seinem innern Werthe nach zählt Mailand zu den bedeutendsten Charakteren Italiens; es ist mehr als Phrase, wenn man es die „moralische Hauptstadt“ des Landes nennt. Was mußte nicht Alles geschehen in Thaten und Leiden, bis endlich das Vaterland geeinigt war, und wenn auch die Begeisterung für diesen Wunsch das ganze Volk durchfluthete, der Löwenantheil an der Arbeit fiel doch dem Norden zu. Hier vor Allem, in Piemont und bei den Lombarden, war jener nüchterne strenge Geist, der zum Wollen auch die That fügt, den keine Noth des Erduldens schreckt, und im Erdulden wenigstens ist keine andere Stadt mit Mailand vergleichbar. 48 mal ist es belagert worden, und 28 mal ward es erstürmt, so oft die Wogen des Krieges sich über die Lombardische Ebene ergossen, schlugen sie brandend an seine Mauern, wie ein Fels aus dem Meere ragt Mailand aus der stürmischen Geschichte des Mittelalters. Aber neben all dieser Kampfeslust, neben jenem männlichen Troß, der recht eigentlich die Signatur der Stadt war, blühte doch immer in unerschöpflicher Fülle Kunst und Wissenschaft, Reichthum und Minnedienst, ja es entstand sogar im Scherz die Sage, der Name Mailand sei die „Stadt der Maiden“.

So gingen 2 Jahrtausende im Sturm über dies kühne Haupt der Lombarden hin und wir glauben es kaum, daß dieselbe Stadt, in der wir die weißen Soldaten Radetzky's sahen, die 1859 begeistert rief: „Vittorio Emanuele“ zweihundert Jahre vor Christus schon von den Römern belagert ward, daß Theodosius hier Hof hielt und Attila hier sengte. Furchtbarer aber, als sie Alle, war das Strafgericht Barbarossa's, dessen Gattin hier so tiefe Schmach erduldet, daß er schwur die Stadt dem Boden gleich zu machen. Mit eisernen Hacken wurden damals die Gebäude niedergedrückt und Feuer an ihr Gebälk gelegt; erst auf den Trümmern Mailands sah der Kaiser seine Sühne. Zwei Jahrhunderte später finden wir die Viscontis im Vollbesitze der Stadt, die Mittel, mit welchen sie ihre Herrschaft befestigten, waren dieselben, die jeder Gebieter Italiens damals übte, dieselben wie sie Machiavell im Principe berühmt gemacht; nur daß sie der eine kühner als der andere zu gebrauchen mußte.

Grausame Zeiten, voll Blut und Gewaltthat mußten vergehen, ehe das Geschlecht der Sforza das Herzogthum gewann. Sie kamen aus niedrigem, ja häuerlichem Stamme, aber der Gründer ihrer Würde besaß doch wenigstens persönlichen Muth und zeigte, was der Glaube an einen hohen Beruf vermag, bis seine Enkel wieder in den Fluch der alten Tradition versanken.

Der volle Zwang des Despotismus indessen kam über Mailand erst als Karl V. es in die Hände Spaniens übergab, denen es bis zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts verblieb. Wie man über die Herrschaft Oesterreichs dachte, die darauf folgte, ist allen Zeitgenossen bekannt; vergeblich berief man deutsche Gelehrte und Künstler, um der Stadt neuen Nimbus zu geben — aber Mailand wollte nicht deutsch sein, es wollte nichts sein als ein Theil des einigen Italien! Entsetzliche Jahre vergingen, bis der Friede von Villafranca kam und der König im brausenden Jubel in Mailand einzog.

Es ist wunderbar genug, daß eine Stadt, die so unwandelbar im Kreise nationaler Entwicklung stand, doch äußerlich so wenig nationale Charakteristik zeigt. Denn Jeder, der Italien unbefangen durchzieht, wird sich gestehen, daß das italische Element in Mailand am wenigsten zu Tage tritt, das Leben, die ganze Physiognomie der Stadt hat vielmehr einen kosmopolitischen Zug, wie er jeder Großstadt eigen ist und gar manche Straßen könnten ebensogut in Paris sein.

Am ehesten besitzen noch die neuen Wege (vor allem die Gallerie Victor Emmanuel's) ein südliches Gepräge; dieß Bedürfniß nach hohen glänzenden Räumen, wie es hier zum Ausdruck kommt, ist doch das eigentliche Wahrzeichen der Italiener, deren ganzes Leben nach Außen drängt. Man muß des Nachts in die lombardische Hauptstadt kommen, an einem Festtag, wo Alles erleuchtet ist, und dann durch diese Hallen gehn, in denen Tausende von Menschen fluthen und Tausende von Flammen strahlen, dann wird man inne, was für Italien die Nacht bedeutet und daß es wirklich Italien ist, in dem wir weilen.

Der Grundstein zu diesem glänzenden Bau, der schwerlich seines Gleichen hat, ward am 4. März 1865 gelegt, der Meister desselben stammt aus Bologna. Im Mittelpunkt des ungeheueren Kreuzes, das zum Grundriß diente, erhebt sich eine Kuppel, reich mit Fresken und Karyatiden geschmückt, in dem Achteck aber, das die Kuppel überwölbt, stehen die Statuen der berühmtesten Italiener. Rafael und Dante sind hier; stürmisch schaut Savonarola hernieder und Arnold von Brescia, der große Erreger des Volkes! Hier ist es auch, wo Machiavell sein Denkmal fand und ebenbürtig an politischer Weisheit, überlegen an politischer Freiheit steht Cavour ihm gegenüber.

Die ganze Halle, zu deren Erleuchtung 1200 Gasflammen dienen, zeigt uns das Leben eines südlichen Bazars, 96 der prächtigsten Magazine breiten uns hier ihre Schätze aus, funkelnden Schmuck und schwere Teppiche, Statuen und Bilder. In den Cafés sind die Flügelthüren geöffnet, daß man die rothen Sammetkissen und die riesigen Spiegel sieht, unablässig drängen sich die Zeitungsverkäufer heran an die plaudernden Gruppen und singen ihre bekannte Weise „Perseveranza“ „Fanfulla“, „Nazione“ — 5 centesimi.

So wirkt Alles zusammen, um die Galleria zum glanzvollen Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu machen: die massige Pracht des Baues und die leichte Schwungkraft des Verkehrs, emsiger Fleiß und vornehmer Müßiggang. In den Giebelfeldern stehen die Bilder der Welt, Europa, Asien u. s. w., aber der feste Grund, auf dem wir wandeln, aus dem dies Meisterstück emporstieg, ist das uralte Mailand; hier eint sich wie in keiner anderen Stadt Italiens der Bürgerstolz mit kosmopolitischem Geiste.

Im Corso und in der Galleria begegnet sich zumeist der gesellige Verkehr, wenn die strenge nach innen gefehrte Arbeit zu Ende ist und Alles athemholend ins Freie eilt. Hier allein werden wir sofort in die italienische Welt versetzt, an die uns weder der Bau der Stadt, noch die Haltung der Bürger sonderlich gemahnt; nur die Gesellschaft ist jenes Zauberwort, welches das innere Wesen des Italieners mit plötzlicher Macht erweckt, und ihm Alles entlockt, was er an Geist, an Liebenswürdigkeit und Schönheit besitzt. Wer in Mailand nur die großen Comptoirs oder die Stätten geistiger Arbeit betritt, der wird ernste emsige Menschen finden, die fast mit nordischer Strenge ihre Pflichten üben; erst wenn wir des Abends auf den Corso kommen, wandelt sich das Bild, nun erst sind die Mailänder in vollem Sinne Italiener! Mit doppelter Raschheit fließt jetzt die Rede, in prächtigen Falten fällt den Frauen der Schleier über die Schulter, duftig und zart blinkt die helle Seide, in die man sich seit Ostern kleidet. Denn in der That, selbst in den Frauen lebt jener energische Geist, der an allen öffentlichen Dingen Antheil nimmt und Alcardi hat ihnen aus der Seele gesprochen mit seinem Gedicht *le donne milanesi alle donne veneziani*. Mailand war damals schon dem einigen Italien verbunden, aber Venedig schmachtete noch in fremder Hand; und mit lauten Jammerrufen klingt sein Lied. Der Grundton, der durch alles Leben in Mailand geht, ist modern; so reich auch die Erinnerungen an eine große Vergangenheit uns umgeben, die Kraft der Gegenwart bleibt doch — allmächtig!

Selbst da, wo ihr vergangene Formen zum Ausdruck dienen, tritt sie uns siegreich entgegen. An der Piazza dei Mercanti, aus deren geschlossenen Räumen einst die draconischen Gesetze des Podestà verkündet wurden, hallt jetzt der Lärm der beweglichen Börse, und in den Loggien, wo einst theologischer Streit erklang, sitzt die Handelskammer zu Rathe. Und so alt auch die Stiftung des Ospedale Maggiore ist, die großartige Entwicklung seines Zweckes, diese Gleichheit Aller, die der Kummer gleichgestellt, bleibt doch immer das geistige Eigenthum der Neuzeit. Man konnte solches ahnen in früheren Jahrhunderten, aber verwirklicht mit voller bewußter Freiheit hat es erst die Gegenwart.

Etwa im Jahre 1784 wurden sämtliche wohlthätige Stiftungen, welche Mailand besaß, zu einem einzigen Fond vereinigt, auf welchen alle Bedürftigen Anspruch haben, von der verarmten Wittve fürstlicher Geschlechter bis zur Bettlerin, die sorgenvoll ihr Kind auf dem Schoße wiegt.

Neben dieser Armenspende aber sind etwa 3000 Betten für Kranke verfügbar und diese riesigen Mittel werden verwaltet im Sinne edelster Menschlichkeit; unter ständiger Aufsicht der Protektoren, im ständigen Gedanken der edlen Geber, deren Bildnisse alle zwei Jahre in den Hallen des Hauses zur Ausstellung gelangen.

Welchen Umfang übrigens die Anstalt gewonnen hat, mag man daraus erkennen, daß die Aktiven derselben bereits über 47 Millionen betragen, daß etwa 21,000 Kranke im Jahre verpflegt und 10,000 kleine Kinder (meist auf dem Lande) von ihr verpflegt werden.

Werfen wir einen kurzen Blick auf das politische Gebiet, so weisen zahllose Reminiscenzen auf das Geschlecht der Bonaparte hin, aber auch das ist ja ein tief moderner Zug, wenn auch die Geschichte nun zum zweiten mal diesen Namen entthront hat. Denn mit keiner anderen Stadt hatten die Napoleons so tiefe persönliche Beziehungen als gerade mit Mailand. Hier war es ja, wo einst der Mann, der mit fliegender Fahne auf der Brücke von Arcole stand, die eiserne Krone aufs Haupt nahm, wo der Vizekönig Eugen verschwenderisch Hof hielt, wo Napoleon III. nach Magenta seinen Einzug hielt und sich als Retter Italiens huldigen ließ. Solche Erinnerungen behalten mindestens für jene Generation, die sie erlebte, eine unbeschreibliche Macht, denn die Thatsache, nicht die Reflexion ist es, womit die Massen rechnen, woran sie denken, so oft sie zum stolzen Arco della Pace emporsehen. Dazu kommt, wenigstens bei denen, die edler fühlen, ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit, denn nichts ist falscher als diesen schönen Zug dem italienischen Charakter zu bestreiten; sie wissen es wohl, daß sie den letzten Ausbau ihres einigen Vaterlandes Deutschland verdanken, aber den Grundstein ihrer Einheit legte doch der Kaiser von Frankreich zu einer Zeit, da Niemand ihn legen konnte, als er. Dieß mag den Cult Napoleon's entschuldigen, wie wir ihn bisweilen in Wort und Bild begegnen, er hatte vielleicht etwas Verletzendes, solange er dem allmächtigen Cäsar galt, aber das ist gemildert, seit er der Erinnerung an eine gefallene Größe gilt.

Mit welcher Wärme übrigens die Italiener an jedem Namen hängen, der fördernd in die Geschichte ihres Landes eingriff, wie lebendig das Andenken an alle Männer genährt wird, die zum Ruhme Italiens das Ihre beigetragen, dafür finden wir auch anderwärts hundertfältige Belege.

In jeder größeren Stadt sind die Plätze und Straßen nach ihren besten Bürgern genannt, vor den Denkmälern, die ihnen die Nachwelt setzte, spielen

die Kinder, und lernen spielend den Stolz, den sie als Männer hegen. Ueberall wird der Zusammenhang mit den Heroen der Nation in begeisteter Weise gepflegt und fast immer durch den Anblick des Schönen vermittelt; wir nennen statt Aller nur den großen Cavour! Auch in Mailand steht ein herrliches Denkmal, aber selbst bis in die kleinsten Kleinigkeiten steigt diese Popularität hinab; auf jeder Banknote, die dem Bürger durch die Hände läuft, ist das Bildniß des berühmten Mannes, der so staatsmännisch klug durch die Brille schaut; die beliebteste Cigarre, die der Kutscher raucht und der Gentleman nicht verachtet, heißt Cavour. Kurz es ist beispiellos, welche Vielseitigkeit, welche Eindringlichkeit die Italiener einem Gedanken zu geben wissen, der einmal in ihrem Herzen das Bürgerrecht gewann.

Wir schlendern weiter durch die Contrada di Brera und treten in einen hohen Säulenhof mit prächtigen Statuen: hier sind die wissenschaftlichen Schätze Mailand's vereinigt und auch die Gemälde-Gallerie, die hier verwahrt wird, bietet Perlen der alten Meister. Wer, der es jemals sah, vergäße wieder Raphael's Sposalizio; wer vermöchte es zu beschreiben, so wie er es sah? Wir fühlen wohl, daß diese Schilderungen gerade der Kunst am meisten schuldig bleiben, denn, mit wenigen Worten ein volles Urtheil zu sprechen, wäre verwegen und mit jener Umgebung darauf einzugehen, die allein ihrer würdig ist, fordert Bände statt der Seiten.

Mehr als jeder andere ist gerade der Künstler und der Forscher der Kunst auf die eigene Anschauung verwiesen, ihm kann die Schilderung am wenigsten Italien — ersetzen!

Auf dem Weg nach der Porta Ticinese, einem der 12 stolzen Thore, hält uns ein seltsamer Anblick fest; ein Bild, das uns mitten aus dieser modernen Welt zurückführt in die Antike. Es sind die colonne di San Lorenzo, sechszehn korinthische Säulen von weißem Marmor und wunderbarer Schönheit, die aus römischen Thermen stammen und schon in den Gedichten des Ausonius genannt sind. So ruhen die Schöpfungen aller Zeiten vereint im Bannkreis unserer Stadt, aber sie alle sind klein vor jenem einen Werke, das wie ein weißer Demant vom dunklen Ringe dieser Mauern umschlossen wird.

Das ist der Dom, das heilige Signum der Stadt, mit seiner marmorbleichen tausendfältigen Gliederung, mit seinen kühlen dämmertiefen Hallen, mit seinen weltgeschichtlichen Erinnerungen.

Lange Zeit waren die schmutzigen niederen Häuser bis dicht an seine Marmorwände gerückt, so daß jede freie Entwicklung und jeder volle Anblick des Bildes fehlte, jetzt aber hat man für eine würdige Umgebung gesorgt und weithin freien mächtigen Raum geschaffen.

Feenhaft steigt aus demselben jetzt der ungeheure Bau empor, riesig in  
Grenzboten III. 1874. 19

seiner Gesamtheit und doch fast duftig leicht in allen einzelnen Theilen. Ueberall ist die breite Fläche durchbrochen, überall tritt der Drang hervor, die schweren Massen zu entlasten und in lustige Höhen emporzusteigen; es ist eine Mischung von Weihe und Phantastie, von verfeinerter Kraft und flüchtigem Spiele, wie sie kein anderes Bauwerk der Welt besitzt.

Stumm und staunend standen wir an der Via Capellari, bis mich ein Italiener, der uns lange zugesehen, beim Arm ergriff und mit schwungvoller Geberde sprach: „Ecco cid, che poteva il 1386.“

Damals nämlich wurde der Dom von Mailand durch Johann Galeazzo Visconti begonnen und, wenn es auch noch vieler Jahre, ja der Jahrhunderte bedurfte, bis er vollendet war, wenn auch die Hände aller Nationen an diesem Meisterstück der Menschheit mitgewirkt, der Ruhm des Gedankens gebührt doch jener fernen Zeit.

Mit innerer Spannung steigen wir über die breiten Marmorstufen empor, die sich vor den fünf Portalen der Façade ausbreiten. Ein Blinder auf den Pfeiler gelehnt, murmelt mit dumpfer Stimme „misericordia per un cieco“, verwahrloste Kinder, die auf den Treppen lungern, spielen, rufen uns zu „un' soldo, signor, un' soldo“ und strecken die Hände aus; mit listiger Miene tritt ein Führer heran, der uns schon seit der Ecke gefolgt war, und raunt uns ins Ohr: „La cattedrale, signor, un guida per la cattedrale“!

Das sind die Hindernisse, die in Italien jede Schwelle belagern; doch mit einigen centesimi und mit beredten Fingern befreit man sich leicht, man darf nur nicht viele Worte verlieren, sonst hat man verlornes Spiel.

Das Mittelportal wird nicht durch eine knarrende Thüre, sondern durch einen ungeheuren Vorhang von der Straße getrennt, man schiebt ihn langsam bei Seite und nun umfängt uns die gigantische Halle mit ihrer heiligen Dämmerung, mit ihren himmelhohen Säulen, mit jenen geheimnißvollen Lauten, die sich fast ebenso wundersam brechen und dämpfen wie das Licht.

An einem fernen Seitenaltar tönt die feine silberne Klingel, die zur Wandlung ruft, und mit verhülltem Antlitz sinkt die Matrone ins Knie, der Priester im Chorhemd, der eben aus der Sakristei getreten, von 2 Knaben gefolgt, hält stille und pocht sich an die Brust. Dort in der Nische, vor dem vergitterten Beichtstuhl, kniet ein Mädchen im schwarzen Gewand, das Antlitz glühend wie Scharlach und die leuchtenden Augen emporgerichtet; sie ist der Welt entrückt, sie sieht und hört nicht mehr, daß sie fast laut ihre Sünden bekennt, die Sünden der schönen Francesca da Rimini! „Al tempo dei dolci sospiri . . . .“\*)

\*) Dante divina Commedia V, 40.

Lautlosen Schrittes ging ich weiter, sie hatte mich nicht gesehen, sie hatte die Glocken nicht gehört, die oben zu läuten begannen, sie trug nur einen Gedanken in der Seele und auf den gerungenen Händen: — Misericordia! Im nächsten Kirchenstuhle saß ein altes Mütterlein, der das graue Haar unter dem Schleier hervorsah; auch sie war versunken in eine Welt, auch sie hatte ihr Herzeleid. Nur mit einem einzigen Blicke streifte ich das schöne kummervolle Gesicht, aber ich verstand die Geschichte, die in demselben stand. Es war die Geschichte vom verlorenen Sohn, für ihn flüstert sie hier seit Jahren ihr tägliches Gebet — misericordia!

Eine wunderbare Gewalt ruht über diesen Hallen, ein Zauber, der selbst den Fremden, selbst den Gottentwöhnten in seine Kreise zieht. Es ist nicht bloß die Macht, die der ungeheure Raum und das schöne Maß seiner Theilung auf die Sinne übt, es ist nicht Luft und Licht allein, was uns mit mystischer Gewalt umschwebt, sondern es ist etwas Geistiges, etwas Innerliches, in dessen mächtiger Strömung wir hier stehen, ja etwas Seelisches, das so zur Seele spricht. In dem Herzensgeheimniß der Millionen, die hier beteten und weinten, liegt die geheimnißvolle Kraft, in der Ergriffenheit der Tausende, die hier vor unseren Augen knien und vor Jahrhunderten hier knieten, liegt das Ergreifende dieser Stätte.

Das ist ihre eigentliche Weihe, das ist ihr unsichtbarer wunderthätiger Schatz, der uns mehr fesselt, als alle silbernen Ampeln und goldenen Gefäße. Er ist's, der in den wunderbaren Orgeltönen stuthend lebendig wird.

Der Grundriß des Domes zeigt uns ein Kreuz, dessen innere Länge nahezu 450 Fuß beträgt und in fünf Schiffe zergliedert ist, die ganze Grundfläche umfaßt mehr als 110,000 Quadratfuß. So ist es wohl ein weiter Weg, all diese Räume zu durchwandern.

Schon früher stand an der Stelle des jetzigen Domes eine uralte Kirche, aus deren Abbruch indessen keine Ueberreste in den neuen Tempel verwendet wurden. Denn der Marmor, der aus den Brüchen von Candoglio kam, war unerschöpflich, und die Gaben, die für das prächtige Denkmal flossen, waren im Anfange überreich. Galeazzo Visconti selbst opferte einen großen Theil seiner Beute und seiner Juwelen, Marco Carelli bot ein Geschenk von 35,000 Dukaten und Papst Bonifaz IX. versprach allen Lombarden, daß sie dieselben Ablässe, wie für eine Pilgerfahrt nach Rom gewinnen könnten, wenn sie nach Mailand pilgerten und ein Drittel der dadurch ersparten Summe für den Tempelbau zur Verfügung stellten.

Sicher war derselbe anfänglich viel einfacher, als ihn die spätere Zeit gestaltete, man hatte zwar die fünf großen Thore und die 52 achteckigen Säulen schon damals aufgenommen, aber man wollte nach Ambrosianischem Ritus nur einen einzigen Altar errichten. Alle Seitenaltäre, die jetzt in der

Kirche stehen, kamen erst zur Zeit des hl. Karl Borromäus dorthin und sind größtentheils von Pellegrini entworfen, der auch den unterirdischen Gang nach dem Pallaste des Erzbischofes baute.

Wenn wir eingetreten sind zwischen zwei Säulen aus rothem Granit, die dem Hauptportal ihre kolossale Verzierung leihen, schreiten wir alsbald über den Meridian hinweg, der hier durch die Kirche läuft und im Jahre 1786 in den Marmorboden gelegt ward. Dann treten uns die stolzen Denkmäler entgegen, wie sie die Päpste und ihre Nepoten damals in den Kirchen Italiens errichteten; Statuen und Bilder drängen sich an jedem Altare, darunter auch jener widerlich-anatomische Bartholomäus, der seine eigene Haut über dem Rücken trägt. Und zu dieser ästhetischen Unthat fügte der „Künstler“ noch die überflüssige Inschrift, daß dies Standbild nicht von Praxiteles, sondern von ihm, von Marcus Agrates stamme.

Weltberühmt ist der siebenarmige Leuchter, der seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts dem Dom von Mailand gehört und dessen Ursprung noch heute ein Räthsel ist. Wie die verschlungenen Aeste eines Baumes winden sich die dunklen Arme aus dem mächtigen Stamm, den kämpfende Thiergestalten umklammern; daneben erhebt sich die Statue Madonna del albero und zu ihren Füßen schläft Cardinal Borromeo, den Manzoni in den „Promessi Sposi“ verherrlichte. Das Grabmal seines großen Ahnherrn, des hl. Carl selbst befindet sich unter dem Chore, den Sarg, in dem sein Leichnam bestattet ist, hat König Philipp IV. von Spanien gespendet. Er ist von lauterem Golde, und wenn Ignazio Cantu uns recht berichtet, umschließt die Cappella di San Carlo einen Werth von mehr als 4 Millionen Francs.

Doch so erhaben auch das Innere des Domes ist, fast noch gewaltiger gestaltet sich der Eindruck, wenn wir nun die vielen hundert Stufen emporsteigen und ins Freie treten auf das Dach des unermesslichen Baues. Feenhaft nehmen uns hier die Marmorbilder gefangen, die tausendfältig die spitzen Pfeiler überragen, feenhaft wirkt die blaue Kette der Alpen, aus deren Tiefen schimmernd der Montblanc taucht, in deren endlosen Reihen die großen Pässe liegen, die der Weltverkehr sich auserwählt, Mont-Genis und Splügen, Gott-hart und Stillser Joch.

Die Anzahl der Statuen wird auf 2000 geschätzt, und der Ursprung derselben vertheilt sich auf 5 Jahrhunderte; weltberühmt ist das Bild der Eva, auch Canova hat dem Dom drei Meisterwerke gespendet, Rebekka, St. Dasius und Napoleon I. Der letztere ist ohne Zweifel der prächtigste, hoch über Mannesgröße und kühn wie die Bilder der antiken Helden, steht der Cäsar unseres Jahrhunderts dort; in geballter Faust die Lanze haltend, womit er Europa niederwarf. So sieht er herab, regungslos und marmor-kalt, auf die Stadt, die er einst beherrschte, in der sein Sohn Eugen glänzenden

Hof hielt. Aber noch eine feine ironische Symbolik kommt hinzu; denn vierzehn Blitzableiter schützen das Dach des Baues gegen Wetterschläge und um den künstlerischen Eindruck nicht zu stören, hat man als Träger derselben jene Krieger erwählt, die mit Lanze und Speer bewaffnet sind, unter ihnen den großen Corsen. Er der seine gewaffneten Blitze über die Erde zucken ließ und Länder mit ihnen versengte, ist nun das stumme Werkzeug geworden um den Blitz zu entwaffnen, der machtlos durch seine Hände gleitet. Ob sich wohl Mailand rächen wollte, das er 1800 im Sturm nahm, ob es nur eine Fügung wundersamen Zufalls ist?

Stundenlang kann man auf der breiten Plattform des Daches, in diesem Wald von Marmorthürmen wandeln und immer bieten sich neue Gestalten dar; verschlungene Blumen und Blätterwerk, Drachenhäupter, aus deren Schlund das Wasser herabschießt, wenn die lange Regenzeit beginnt, alles aus blendendem Gestein, alles so stumm und doch so beredtsam!

An den Wänden stehen tausende von Krieseleien, in allen Sprachen der Welt, und wenn es auch häufig nur schlechtgeschriebene Namen sind, so verrieth uns doch mancher Satz die heimliche Ergriffenheit, die an solcher Stätte wach wird! „Vale carissima“ schreibt ein Priester am Tag seiner Weihe, Sprüche aus Byron und Dante, aus Rousseau und Goethe sind keine Seltenheit; in schwärmerischer Wallung wach die Vaterlandsliebe auf, wie die tausendfachen *Gviva's* für das einige Italien bekunden. Ja wahrhaftig, es herrscht eine wundersame Gehobenheit in dieser lustigen Höhe. — Und doch wie nahe liegt der Weihe das Handwerk; in der rauchenden Pfanne da drüben fieden sie flüssiges Blei, mit dem die Ritzen ausgegossen werden und wenn eine Stunde der Raht kommt, dann rücken die sonnverbrannten Gesellen zusammen und ziehen die Würfel aus dem Sack und die Kupfernen soldi. — So sah ich sie sitzen mit übergeschlagenen Beinen und funkelnden Augen — *cinque* — sei — *dieci*; „*accidente*“ (treff Dich der Schlag) schrie Jener, der verloren hatte. Lange, lange lehnt' ich über der weißen Brüstung und sah hinaus an die Alpen und hinab auf die braunen Dächer der Stadt, es lag etwas schwelgerisches in dieser unermesslichen Ferne!

Von den übrigen Kirchen Mailands verdient vor allem die Basilika des heiligen Ambrosius Erwähnung, die noch ins IV. Jahrhundert reicht und ihre Entstehung dem großen Kirchenvater verdankt, für dessen erhabene Einfachheit der ambrosische Ritus das beste Zeugniß gibt. Und diesen Charakter trägt auch der ganze Bau, soviel immer die spätere Zeit daran geändert hat; ohne besondere Schönheit wohnt ihm doch die tiefste Würde inne und jener Ernst, den jede große Vergangenheit zurückläßt.

Hier vor dem Hochalter fand die Bekehrung des heiligen Augustin und die Krönung der italischen Könige statt, Berengar's und Otto des Großen,

und jener beiden, die dann der römische Bannstrahl traf: Heinrich's IV. und Ludwig's des Baiern. Goldene Schätze und werthvolle Alterthümer füllen auch hier die Kirche, aber ihr höchster Schatz bleibt doch — ihre Geschichte.

Der Ruhm, den Maria delle Grazie besitzt, ruht in dem berühmten Abendmahl des Leonardo da Vinci, das sich indessen nicht in der Kirche selbst, sondern in den dazu gehörigen Klosterräumen befindet. Die wundersame Leidensgeschichte des Bildes und die erhabenen Gestalten desselben sind heutzutage Allen bekannt, auch denen, die niemals Italien besucht, aber trotz aller Verwüstung ist der Eindruck, den das Original gewährt, noch immer unerreichbar.

Im Waffenrock und in der Kutte zog die barbarische Zeit dagegen zu Felde, aber soviel sie auch davon hinweggetilgt, die Spur geweihter Größe vermochte sie nicht zu tilgen, und diese wird übrig bleiben, so lange noch eine Linie sichtbar ist.

Am Abend, wenn durch ganz Italien hin ein lärmendes Treiben erwacht — da pochen auch in Mailand die Pulse des Lebens schneller. Dann kommt überall ein großes Wort zu Recht, das wir bisher noch kaum genannt und das doch für Italien die höchste Bedeutung hat, wir meinen das Theater. Freilich ist es weit weniger ein Kunstgenuß, dem man andächtig lauscht, sondern der Zauber der Geselligkeit, dem man sich lärmend hingibt, aber wie dem auch sei, der Schauspieler und Sänger bleibt doch in diesem Lande ein unentbehrliches Element. Und das fühlen sie auch selbst viel mehr, als die vornehme Gleichgültigkeit, womit das Publikum ihre Leistungen überplaudert, ihr Stolz liegt nicht darin, daß man sie andächtig anhört, sondern darin, daß man sie nie vermissen kann. Als Venedig allein noch ausgeschlossen aus der Italia una war, da stand sein berühmtes Teatro Fenice still und dieß Schweigen war der beredteste Protest gegen den Gang der Weltgeschichte.

Dieß Selbstbewußtsein geht durch alle Kreise der italienischen Bühne und selbst der letzte Statist nimmt einen Theil von jener Bedeutung in Anspruch, welche die ersten Künstler für Italien besitzen. Es ist mir unvergeßlich, wie ich auf dem Bahnhof einer kleinen Stadt zwei Gestalten begegnete, die pathetisch auf und niederschritten und durch ihr Mienenspiel die Neugier fesselten. Noch schmutziger und zerrissener als die Kleider des Mannes waren die seiner Frau, der die grauen Locken ungekämmt in die Stirne hingen; stark an Hekuba gemahnend. „Ihr seid wohl Bänkelsänger,“ wollte ich eben fragen (die Hand schon in der Tasche), aber der Mann kam mit der Antwort zuvor: „Siamo artisti drammatici.“ Und dabei machte er eine Geberde, wie sie Talma nie kühner machte; Hekuba aber maß mich mit einem Blicke, wie ich kaum an der Ristori gesehen.

Das Eldorado aber aller italischen Künstler, die hohe Schule ihres

Erfolges, ist und bleibt die Scala in Mailand; wer hier seine Vorbeeren gewonnen, der ist willkommen auf jeder fremden Bühne; wer in diesen unermesslichen Räumen mit mächtiger Stimme durchdrang, der ist des Sieges überall gewiß. Unbestritten gilt die Scala für die erste Oper Italiens; auch in dieser Beziehung bleibt Mailand die — moralische Hauptstadt!

Der seltsame Name „Scala“ stammt von einer Marien-Kirche, auf deren Trümmern das jetzige Gebäude errichtet ward, neben San Carlo das größte, welches Europa besitzt. Fünffach thürmen sich die Logenreihen empor, die mit dem Parket beinahe 4000 Zuschauer fassen, alles ist so kostbar und verschwenderisch, wie es nur vor Beginn der französischen Revolution und dann unter dem Kaiserreiche der Brauch war. Napoleon und Josefine, Eugen und seine Marschälle saßen hier mit ihrem glänzenden Hofstaat, es war eine Zeit des schweren Druckes für Italien, aber der Schein des Glanzes und des Glückes ward ihr abgetrost — denn das ist der Wille aller Cäsaren.

Diesmal war es ein andres Bild, vor dem wir standen; wieder wie damals war das Haus mit tausend Flammen erleuchtet und die sammetrothen Logen strahlten von Seide und Diamanten, es war *théâtre paré*, aber der Ehrengast, dem es galt, war ein deutscher Prinz, der mit soldatischem Schritt in die Loge trat, das eiserne Kreuz von 1870 auf die Brust geheftet. Man gab die „Sonombula“, dieß schaurig-schöne Bild von Bellini; vor dem letzten Akte kam das Ballet, in dem der ganze Zauber weiblicher Schönheit verschwendet wird, und doch war dieß Alles nicht der Mittelpunkt jenes Abends.

Was seine wahre Bedeutung war, das trat in jenem Augenblick zu Tage, als der Führer der II. Armee, der die furchtbaren Schlachten vor Mez geschlagen, in die Loge trat, als Alles sich von den Sitzen erhob und die Hymne erscholl: „Heil Dir im Siegeskranz.“

Es war eine Stunde der Veröhnung zwischen zwei gewaltigen Nationen, die zur gleichen Zeit die Erfüllung ihrer Sehnsucht gefunden; die sich lange hassen mußten, eh' sie sich endlich lieben durften. Das war der Gedanke, der in den leuchtenden Augen aller Männer, und in der wogenden Brust der Frauen lebte; in dem tausendjährigen Kampf zwischen Deutschland und Welschland ist endlich Friede geschlossen!

Rängst war Mitternacht vorbei, als das Theater der Scala geschlossen ward; aber noch war es auf allen Gassen lebendig, noch war die „Galleria“ festlich beleuchtet und die zahllosen Gruppen, die vor den Cafés politisirten, sprachen vom einigen Deutschland und vom einigen Italien.

So wogten die Menschenmassen und die Gedanken bis an den grauen den Morgen. Es war ein ergreifendes Bild jene Nacht in Mailand und doch beschlich mich eine heimliche Sehnsucht, die mich forttrieb aus der ge-

waltigen Stadt — die Sehnsucht nach der Natur! Morgen soll es von hinten gehn und wenn es Abend wird, ist es stille ringsum; nicht mehr das wogende Volk sondern die wogende Fluth rauscht dann um uns am lago maggiore und der fesselnde Lärm einer Weltstadt wird zur unvermerkt mondbeglänzten Idylle.

## Fritz Reuter.

Mit Lächerwehen und Freudenrufen zogen oder fuhren bisher die zahllosen Verehrer Fritz Reuter's an seiner lieblichen Villa am Eingange des Marienthales vorüber, wenn sie Eisenach besuchten. Selbst der an Eisenach vorbeifliegende „gebildete“ Eisenbahnreisende versäumte nie, den Mitpassagieren, mit richtiger oder unrichtiger Armdeutung zuzurufen: „Hier wohnt Fritz Reuter!“ Nun ruht Fritz Reuter in thüringischer Erde.

Raum zwanzig Jahre sind vergangen, seitdem die ersten Dichtungen Fritz Reuter's im Druck erschienen. Und Jahre lang wurden die „Käuschen un Rimels“ nur von den plattdeutschen Landsleuten des Dichters gelesen. Auch „Kein Hüsung“, „Hanne Nüte“, „Schurr Murr“ u. s. w., auf welche heute die deutsche Literatur mit Recht stolz ist, sind außerhalb der plattdeutschen Sprachgrenze allgemein gelesen und gewürdigt worden, erst nachdem das brillante erzählende Talent, der einzige Humor des Dichters in den „Ollen Kamellen“ sich entfaltet, und die Aufmerksamkeit aller Länder, in denen die deutsche Zunge klingt, auf den bis dahin nur der Polizei der „Demagogenriecher“ bekannten Namen Fritz Reuter gelenkt hatte.

In dem kurzen Zeitraum, der seit der Ausbreitung seines Ruhmes bis zu seinem Tode verflossen, ist es Fritz Reuter gelungen, sich zum Lieblingserzähler des deutschen Volkes zu machen. Dieser ungeheure Erfolg ist um so wunderbarer, als Reuter Dialektschriftsteller, und obendrein plattdeutscher Dialektschriftsteller war, d. h. einen Dialekt schrieb, der von allen deutschen Dialekten die geringste Verbreitung besitzt, und selbst in der norddeutschen Ebene wenig Meilen von seinem Sitze schwer verstanden wird, geschweige denn im süddeutschen Gebirgsland, in den Gauen der fränkischen, schwäbischen und allemannischen Zunge. Und dennoch trauert heute der ganze deutsche Süden, mit derselben Innigkeit und Wehmuth um Reuter's Heimgang, wie der Norden und seine mecklenburgische Heimat.

Der Grund dieses außerordentlichen Erfolges ist einfach: Fritz Reuter war ein echter Dichter, von unvergleichlicher Innigkeit des Gemüthes, von einer humoristischen Begabung, die so urwüchsig, lauter, und formlos in